

Jerzy Wandel, 2003:

Man könnte sich wundern, dass beinahe 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs die Europäer von heute sich für das schwierige und traurige Thema der Konzentrationslager interessieren, welche von den Machthabern des Dritten Reiches errichtet wurden mit der Absicht, Tausende Bürger der unterworfenen Nationen zu vernichten. Ich habe in einem solchen Lager 5 Jahre verbracht, hier in Gusen, und erlebte die Befreiung durch die amerikanische Armee am 5. Mai 1945.



Das Vergessen, der Abschied von der Vergangenheit, entspricht durchaus einem modernen Bewusstsein, das sich selbst als Freiheit gegenüber der Tradition definiert. In Geschichtsbüchern stand bis in die jüngste Vergangenheit nur wenig über Schmerz, Leid, Niederlagen und Katastrophen. Die Erinnerung an Schuld vertrug sich nicht mit dem wieder erwachten Selbstbewusstsein von gedemütigten Völkern. Aber einmal muss doch vergeben werden und die Zeit heilt die Wunden, die vernarben sollen.

Ich bin der Meinung, dass man die Vergangenheit nicht abschließen soll, sondern einen Erinnerungsprozess in Gang halten und Räume des Gedächtnisses eröffnen, nicht zuletzt, um den nachfolgenden Generationen die Möglichkeit zu bieten, Schlussfolgerungen für die Zukunft zu ziehen.

Ich möchte Ihnen das KZ Gusen so vorstellen, wie ich es erlebt habe. Mein Name ist Jerzy Wandel, ich lebe seit 42 Jahren in Wien und bin österreichischer Staatsbürger. Ich stamme aus einer holländisch-deutschen Familie, die im 18-ten Jahrhundert nach Polen gekommen war und dort Windmühlen errichtete. Ich bin bereits die vierte Generation dieser Siedler, bin 1918 geboren und wurde bereits als polnischer Patriot erzogen.

Als Hitlerdeutschland im Jahre 1939 mit seiner ganzen Übermacht an Militär und technischen Geräten Polen überfiel, war ich aktiv an der Verteidigung Warschaws beteiligt. Als die Stadt kapitulierte, arbeitete ich in einer Untergrundorganisation, welche polnische Offiziere über die Berge nach Rumänien führte, damit die Deutschen sie nicht in Lager stecken konnten. Durch einen Verräter ist die Organisation aufgefliegen, ich wurde verhaftet und im Dezember 1939 vor das Zweite Kriegsgericht der Gestapo gestellt, von welchem ich zu lebenslangem Konzentrationslager verurteilt wurde. Durch das Zwischenlager Sachsenhausen gelangte ich schließlich ins Lager Mauthausen-Gusen. Ich kam mit dem ersten Warschauer Transport an, wir waren ca. 1200 Personen, darunter ungefähr 200 Juden, die jedoch in den ersten sechs Wochen umgebracht wurden. In den nächsten Jahren kamen kaum Juden ins Lager, wenn welche bei einem Transport waren, gaben sie ihre Nationalität nicht bekannt und auch die anderen Häftlinge gaben sie nicht preis, wenn sie es wussten.

Im Jahr 1940 wurden bereits Tausende Polen nach Gusen deportiert, weil man oppositionelle Kräfte in der polnischen Intelligenz vermutete. Das waren Universitätsprofessoren, Ingenieure, Rechtsanwälte, Ärzte, Lehrer, Künstler, Politiker und Priester. Gusen sollte nach dem deutschen Plan das Grab der polnischen Intelligenz werden und wurde es auch. Von einer Gruppe von 800 Häftlingen, die das Lager baute, sind im ersten Monat bereits 109 gestorben und bis Weihnachten bleiben nur mehr 212 Personen übrig. Schnell waren die nächsten Transporte da.

Ich wusste damals nicht, dass das KZ Gusen als Mordlager geplant war - wie es SS-Obergruppenführer Heydrich in einem Erlass offiziell bestätigte, weil - Zitat - „dieses Lager entspricht der Zielsetzung - Vernichtung durch Arbeit“.

Gusen war etwa doppelt so groß wie das Hauptlager Mauthausen. Die Ereignisse in Gusen wurden fast 50 Jahre lang verschwiegen, vergessen, aus dem Bewusstsein der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Österreich gestrichen, weil nur wenige Häftlinge am Leben geblieben waren, um die Geschichte ihrer Martyrologie zu erzählen. Das KZ Gusen, das am wenigsten bekannte Lager mit etwa 37.000 Toten stellt beinahe ein Drittel der 120.000 Toten in ganz Österreich, wo 49 verschiedene Lager waren.

Die stärkste nationale Gruppe in Gusen waren die Polen, die durchschnittlich 60% aller Häftlinge im Lager ausmachten. Alle Polen kamen ausnahmslos in die Arbeitskommandos der Gusener Steinbrüche und in die Ziegelei In Lungitz. Kurz vor Arbeitsbeginn wurde den Polen mitgeteilt, dass nun - Zitat - „die Zeit der Umschulung zu brauchbaren Menschen im Dritten Reich begonnen hat.“ Einheitlich erteilten die SS-Kommandoführer den Kapos folgenden eindeutigen Auftrag: „Lasst die faulen Hunde, diese polnischen Drecksäcke, ruhig krepieren“.

Und so verloren fast 28.000 Polen das Leben, weil die Kapos total verwilderte Menschen waren, die zu Tode marterten durch Tritte, oder sie steckten Häftlinge in ein mit kaltem Wasser gefülltes Fass, manchmal nur den Kopf, bis der Unglückliche ertrank. Auch mit den Händen erwürgten sie die Menschen kaltblütig, so viele sie wollten und wann sie wollten.

Das KZ Gusen befand sich auf einer Fläche von ungefähr 350 mal 150 Meter und war mit einem elektrischen Zaun umgeben. Als ich in das Lager kam, gab es 16 Holzbaracken, jede mit etwa 200 bis 300 Häftlingen, auf zwei Stuben aufgeteilt. Es gab dreistöckige Bettstellen mit Strohsäcken, in jedem Bett 2 oder 3 Mithäftlinge. In den Invalidenblocks war die Zahl von Liegestätten so gering, dass die Häftlinge turnusweise schlafen mussten. Alte Militärdecken dienten einem oder zwei Mann zum Zudecken. Man schlief mit einem Hemd - nur eines war erlaubt, sonst gab es schwere Strafen.

Das Lager wurde systematisch ausgebaut bis auf 32 Baracken bis Ende 1943, als zumeist 10.000 Gefangene da waren. Die Baracke 32 war für die genesenden Häftlinge bestimmt und die Baracke 31 hieß „Unterkunft der Vernichtung“, denn aus ihr kehrten die Insassen nicht mehr zurück. Stellen Sie sich bitte Menschen vor, die nach 15 oder 16 Stunden Arbeit niedergeknüppelt werden, von Banditen umgeben sind, die Körper bedeckt mit Ungeziefer und das Fleisch übersät mit Furunkeln und Wunden, die nicht heilen wollen, in schmutzigen Kleidern, unter dem ständigen Geruch vom Feuer aus dem Krematorium - dann wissen Sie, was es heißt, einen Tag im Lager Gusen sein zu müssen. In der nationalsozialistischen Gesellschaft hatten die KZ-Häftlinge kein Recht auf Leben. Die Zuteilung von Nahrungsmitteln wurde so knapp bemessen, dass die Häftlinge ständig Hunger leiden mussten. In der ersten Zeit des Lebens im KZ verloren sie 20 bis 30 Prozent ihres Körpergewichts, viele unterschritten die Grenze von 50 kg.

Die tägliche Verpflegung für einen Häftling betrug:

morgens - etwa 1/2 Liter schwarz eingefärbtes heißes Wasser, genannt Kaffee

mittags - eine meist kalte Suppe, die vereinzelt Futterrüben oder Kartoffeln enthielt

abends - ca. 100 bis 200 g mit Schimmel überzogenes Brot, das aus einer Art Schwarzbrot, Sägespänen und Pflanzenpulver bestand.

Fleisch wurde in den seltenen Fällen mitgekocht, wenn es nicht bereits in den Lagern und Küchen von den SS-Angehörigen und gewissen Häftlingsfunktionären gestohlen worden war. Mai bis August wurde Spinat gekocht. In diesem Essen fand man dann Schnecken mit und ohne Gehäuse, Frösche, Würmer, Sand, Steine und andere Gegenstände. Es wurde jedoch gegessen, denn der Hunger ist ein unbeschreiblicher Schmerz. Je mehr Hunger man hat, desto mehr denkt man ans Essen, bis das Gehirn Visionen verspielt - ein feines Mittagessen mit verschiedenen Leckereien.

Die sanitären Verhältnisse waren sehr schlecht. Anfangs gab es keinerlei Kanalisation, nur wenige Wasserstellen und keine Abortanlagen, nur Latrinen neben den Baracken oder leere Marmeladekübel in den Gefangenzellen. Als im Herbst 1941 eine große Zahl sowjetischer Kriegsgefangener eingeliefert wurde, die Typhus und Ruhr brachten, forderte die SS rasch den Bau einer Ortswasserleitung, die dann gebaut wurde. Später gab es auch eine Kanalisation mit einer primitiven Kläranlage.

Weil das KZ Gusen als einziges ein Lager Stufe III war, was soviel wie „Rückkehr unerwünscht“ bedeutete, wurde im Jänner 1941 ein eigenes Krematorium in Betrieb genommen und im März 1942 wurde eine Gaskammer installiert, die bis Ende April 1945 zur Vernichtung der Häftlinge in Betrieb

war. Außerdem verkehrte auf der ca. 5 km langen Strecken zwischen Mauthausen und Gusen auch ein Gas-Sonderwagen, in diesem wurden die Häftlinge mit Zyklon oder Auspuffgasen getötet.

Heinrich Himmler sagte - „ich habe den Befehl gegeben, dass die Leichen verbrannt und die Asche in die Felder gestreut würde. Wir wollen von diesen Leuten nicht die geringste Erinnerungen irgendeinem Grabe oder an einer sonstigen Stätte haben.“ Die Verbannung aus der Erinnerung sollte die Opfer mit letzter Verachtung treffen. Keine Veröffentlichung der Ermordung bzw. Hinrichtung, kein Grab, keine Form des Gedenkens wie auch immer. Ihre Namen sollten aus dem Gedächtnis und aus den zur Erinnerung gewordenen Büchern, aus Denkmälern und Bauten ausgehöhelt werden. Mit dem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte sollte das Vergessen-Werden einhergehen.

Aber es ist anders gekommen. Wohl wurde die Asche in den Donau- oder Traunauen verstreut, dennoch gedenken viele der Opfer und deren Vermächtnis. Es gibt heute eine Reihe von Gedenkfeiern, Denkmälern und Publikationen. Ein polnischer Professor hat einmal gesagt - „Mauthausen ist für die Fahne und Gusen ist für das Herz“. Nach Ende des Krieges haben in Frankreich, Spanien und Belgien gegründete Verbände ehemaliger politischer Häftlinge des KZ Mauthausen-Gusen ein kleines Grundstück angekauft, auf dem sich das Krematorium befand. Das übrige Lager wurde auseinandergenommen, zerstört und in Bauparzellen aufgeteilt. Das Memoriale hat die Möglichkeit geschaffen, diesen Ort zu besuchen und derer zu gedenken, die hier gelitten oder ihr Leben gelassen haben. Es entstand auch ein Gedenkmuseum Gusen und im Jahre 1995 wurde die Pflege der Gedenkstätte den drei Gemeinden Gusen, Langenstein und St. Georgen übertragen, die eine örtliche Initiative mit internationalen Organisationen verbunden haben, so entstand das „Gedenkdienstkomitee Gusen“.

Ich selbst kam nach Gusen im Mai 1940, wie alle anderen, arbeitete ich zunächst im Steinbruch. Da das Hauptziel von Gusen „Vernichtung durch Arbeit“ war, wurden wir Häftlinge täglich 11 Stunden lang zur Steinbrucharbeit eingesetzt. Das war damals einer der größten Steinbrüche in Europa. Hier waren Tausende beim Loslösen der Steine beschäftigt. Nur eine geringe Zahl arbeitete in den Werkstätten, beim Lageraufbau oder beim Bahnbau.

Die Steine waren für den Ausbau des Lagers notwendig, denn die Baracken standen auf Pfählen, der Boden war nämlich ein Morast, der mit Steinen zugeschüttet werden musste. Die Häftlinge trugen also tagtäglich ins Lager Steine verschiedener Größe aus dem Steinbruch, der 2 km entfernt war. Das war eine wahre Sisyphusarbeit. Jedem Häftling wurde ein riesiger Steinbrocken aufgeladen, man musste also zusehen, dass man einen möglichst kleinen Brocken erwischte. Zur Strafe oder auch manchmal aus Spaß ließen uns die Kapos oder die SS-Männer, die uns bewachten, im Laufschrift gehen. Die Steine haben wir viele Monate lang herangetragen, so lange, bis der Sumpfboden zugeschüttet war und die Baracken auf trockenem Kies standen.

Wir haben auch die gesamte Regulierung des Donauufers gebaut sowie moderne Schnellstraßen. Die Arbeit war sehr gefährlich. Täglich gab es viele Invaliden, das Gehör wurde durch die Sprengungen immer schlechter und in der Lunge setzte sich Staub ab, der zu Asthma führte. Viele starben einfach aus Erschöpfung.

Unter diesen Bedingungen hatte man als Häftling ständig Angst vor dem Tod, vor Invalidität oder vor Strafen und diese waren hart. Zum Beispiel:

- 1) Stehen vor dem Haupttor für 3 bis 12 Stunden
- 2) Laufen, Springen, auf der Erde Rollen - stundenlang
- 3) Schläge auf den bloßen Rücken und das Gesäß - meist 25 Stock- oder Peitschenschläge
- 4) Abkommandieren zu einer Strafkompagnie für mindestens 1 Monat - dies überlebten nur wenige in voller Gesundheit
- 5) Aufhängen an im Rücken zusammengebundenen Händen auf einem Pfahl, wobei der Körper nach unten gezogen wurde, manchmal wurde man auch an einer Schnur aufgehängt

6) Einschließen im sogenannten Bunker, die totale Isolation, das bedeutete den Tod

7) Bei Untersuchungen wurden Holz- oder Metallstäbe zwischen die Finger gesteckt und die Hand wurde fest zusammengepresst oder man wurde mit Messern gestochen

Was für Strafen angewandt wurden, hing von der Entscheidung der SS-Männer, der Kapos oder anderer Machthaber ab. Der Lagerkommandant von Mauthausen, Franz Ziereis, sagte an seinem Totenbett aus: „ 1940 wurden 320 polnische Gefangene " umgelegt. Ich musste mehrmals auf die Leute schießen lassen, denn die schlecht ausgebildeten SS-Truppen verstanden nicht, mit kleinkalibrigen Waffen umzugehen...“. In St. Georgen ließ er eine Schießstätte zur Ausbildung errichten.

Zu den unmenschlichen Lebensbedingungen muss man auch den Mangel an entsprechender Kleidung zählen. Im Sommer trugen die Häftlinge gestreifte Kleider aus einem dünnen Drillichstoff und eine Mütze, die nicht vor der Hitze bis zu 35 Grad im Gebirge schützte. Im Winter gab es nicht viel dickere Kleidung aus Barchent und Mäntel aus demselben Stoff. Im Winter sank die Temperatur bis - 30 Grad. Die Kleider gaben nicht viel Schutz, so dass man die ganze Zeit in Bewegung bleiben musste, ab und zu wärmte einer dem anderen den Rücken, die Ohren waren meist abgefroren. Sehr unangenehm waren die Holzschuhe, um so mehr, als der Weg zum Steinbruch uneben war.

Unter diesen schlechten Bedingungen war die Sterberate sehr hoch. Die Überlebenschance betrug in den Jahren 1940-1942 lediglich 6 Monate, im Jahr 1943 - 8 Monate, 1944 - etwa 12 Monate. So kann man das KZ Gusen als Todesmaschine bezeichnen, denn im Monat kamen an die 600 Personen um.

Die geringste Überlebenschance hatten die Geistlichen, die Wissenschaftler, Professoren, Lehrer und Juristen, denn sie konnten sich nicht damit abfinden, dass ein Mensch einem anderen Menschen so schreckliche Existenzbedingungen schaffen kann, dass er andere erniedrigt und tötet. Auch Bauern litten sehr, denn ihnen fehlte die Freiheit, der Raum und das Grün.

Die Grundlage für das Überleben war der Selbstschutz der Häftlinge. Diejenigen, die rasch begriffen hatten, dass die ihnen aufgezwungenen strengen Lebensbedingungen auch zum psychischen Niedergang führten, begannen, sich dagegen zu wehren, indem sie versuchten, sich eine Art anderes Leben zu schaffen, eine Art der Kopie des Lebens aus der Zeit der Freiheit. Es wurden Interessens- und Diskussionsgruppen gebildet. In den Gruppen gab es Gedankenaustausch zum Thema Religion, Geschichte, Literatur, Ethik, oder aber es wurde der Heimatort beschrieben und das Leben zu Hause, es wurden berufliche Erfahrungen ausgetauscht. Manche schrieben Gedichte oder Lieder auf Papierfetzen oder auf leeren Zementsäcken. Es wurden Briefe geschrieben, die dann nie abgeschickt wurden, denn sie mussten sofort vernichtet werden, auf solche Briefe stand nämlich der Tod.

Es gab auch Musikgruppen, wobei sich die Häftlinge ihre Instrumente selbst bastelten. Später wurden auch Fußballteams zugelassen. Das alles war ein Schutz gegen die moralische Degradation.

Es gab auch Selbsthilfe am Arbeitsplatz, so versuchte man die schwächsten Kameraden, die eben nach einer Krankheit genasen, für leichtere Arbeiten einzuteilen, man war bemüht, zusätzliches Essen oder Medikamente für die Schwachen und Kranken aufzutreiben. Durch eine solche Hilfe konnte man manchmal Leben retten. Ich selbst wurde zweimal nach schweren Krankheiten auf diese Weise gerettet. Zwei Kameraden strickten warme Pullover. Die Wolle hatten sie von alten Pullovern verstorbener Häftlinge oder sie wurde aus der Bekleidungskammer gestohlen. Auch das Organisieren von Zementsäcken, mit denen man sich warm hielt, war sehr hilfreich.

Eine weitere Form zur Bewahrung der Identität und der Hoffnung auf ein Überleben war die von einigen polnischen Professoren organisierte sogenannte „spazierende Universität“. Ein Professor nahm 2 oder 3 Studenten am Abend zu einem Spaziergang im Lager zwischen den Baracken mit. Unterwegs hielt er aus dem Gedächtnis Vorträge zu seinem Fachgebiet. Es gab auch ähnlich organisierte Prüfungen. In 5 Jahren haben ca. 200 Studenten ein Studium beendet, nach dem Krieg nostrifizierten sie ihr Wissen, erhielten entsprechende Diplome und arbeiteten in den erlernten Berufen. Diese

spazierenden Universitäten mussten geschützt werden, denn sie durften nicht entdeckt werden. Es gab also dafür Wachdienste.

Eine große moralische Stütze für die Häftlinge war die Religion, leider gab es in Gusen viel zu wenige Priester, denn die meisten von ihnen kamen nach Dachau. Diejenigen, die in Gusen waren, gaben oft nicht zu, Priester zu sein oder sie wurden strafweise in anderen Lager verlegt. Aber die, welche blieben, erfüllten ihre Seelsorgerpflicht. Oft machten sie es den spazierenden Universitäten nach, beim Spazieren nahmen sie die Beichte ab und lehrten das Evangelium. Jedes religiöse Wort zu den Mitgefangenen, jede Art offener priesterlicher Tätigkeit war strengstens untersagt. Schon beim Beten oder dem Segensgruß ertappt zu werden, kostete in den Jahren bis 1942 viel zu oft das Leben. Auch der Besitz von Rosenkranz, Kreuzanhängern, Marienmedaillons, Heiligenbildern oder Gebetbüchern wurde auf brutalste Art bestraft.

An einem Oktobertag im Jahr 1940 betete ein katholischer Priester heimlich den Rosenkranz, den er wahrscheinlich von Mitgefangenen aus der Kleiderkammer erhalten hatte. Beim Gebet wurde er von einem SS-Mann überrascht, zusammengeschlagen und mit Füßen getreten. Dann zwang er ihn, den Rosenkranz aufzuessen. Der blutüberströmte, halb ohnmächtige Priester schlug die Perlen des Rosenkranzes, während ihn die SS-Männer beschimpften und weiter schlugen, bis er sein Leben aushauchte.

Die Kunde von dieser schrecklichen Tat verbreitete sich unter den Häftlingen aller Konfessionen und führte dazu, dass sich die Häftlinge zusammensetzten, um gemeinsam den Rosenkranz zu beten - erst in kleinen Gruppen, dann in immer größeren. Das gab Mut, stärkte den Glauben ans Überleben und stellte gleichzeitig eine Form des Widerstands dar. Er wurde zu einer starken Kette, die sogar auch die Ungläubigen verband.

1941 bildete eine 15-köpfige Gruppe einen „Lebenden Rosenkranz“. Jeder verpflichtete sich, täglich ein Zehntel des Rosenkranzes aufzusagen und andere Mithäftlinge ebenfalls zu animieren.

Dieser starke Glaube ans Überleben ließ bei polnischen Häftlingen die Idee entstehen, einen Rosenkranz zu errichten und nach der Rückkehr nach Polen, diesen Rosenkranz aus Dankbarkeit der Heiligen Mutter Gottes in Tschenstochau zu bringen.

Ein erster Rosenkranz wurde Mitte 1943 in Gusen aus Granit gefertigt. Die insgesamt 59 Mini-Granitblöcke wurden von spanischen Häftlingen gemeißelt, in jedes Steinchen eine Öffnung gebohrt, in die die Asche von ermordeten und im Krematorium verbrannten Häftlingen eingefüllt wurde. Dann wurden die Würfel zugespitzt und schwarz angestrichen. Alles geschah unter größter Geheimhaltung und wurde unter die Mitglieder des „Lebenden Rosenkranzes“ verteilt.

Bestialische Morde im Jahr 1943 wurden zum Anlass, einen „Schmerzhaften Rosenkranz“ anzufertigen. Die Würfel dafür wurden diesmal aus einem vom Lager- Galgen abgebrochenen Stück Holz hergestellt und mit Asche von Häftlingen gefüllt. Als im Juli 1944 ein amerikanisches Flugzeug über dem Lager Gusen abgeschossen und die 7-köpfige Besatzung erschossen und im Krematorium verbrannt wurde, trug dies zur Herstellung eines dritten Rosenkranzes bei, des „Glorreichen“. Es gelang einigen in der Nähe arbeitenden Häftlingen Plexiglasteile des Flugzeugs ins Lager zu schaffen und weitere 55 Würfel anzufertigen.

Nach der Befreiung des Lagers am 5. Mai 1945 wurden die geretteten Granitwürfel von polnischen Häftlingen zu einem ersten freundschaftlichen Rosenkranz zusammengestellt. Und die Urnenwürfel wurden in Silber gefasst. Die feierliche Übergabe des Gedenk-Rosenkranzes in Tschenstochau erfolgte im August 1960 während einer heiligen Messe.

Der „Schmerzhaft Rosenkranz“ wurde 1979 angefertigt und der Kollegien-Kirche St. Anna in Warschau übergeben.

Der „Glorreiche Rosenkranz“ liegt seit 1980 im Breslauer Dom in Polen.

Die meisten Geistlichen haben das Lager Gusen leider nicht überlebt, es gab jedoch auch einige, die später selig gesprochen wurden.

Bei einer heiligen Messe am 13. Juni 1998, während der Pilgerfahrt des Heiligen Vaters nach Polen wurden zwei ehemalige Häftlinge selig gesprochen: Der Priester Wlodzimierz Laskowski, geboren 1886 in Posen, wo er in der Pfarre des Hl. Martin tätig war. Er starb am 18.9.1942 an den Schlägen des Oberkapos in Kastenhofen während er vom oberen Steinbruch Steine zum Bau des Lagers schleppte.

Der zweite Seliggesprochene war Häftling von Mauthausen, Pater Józef Cebula, ein Ordenspriester; er starb am 28.4.1944. Im Orden war er Kaplan und Leiter des Noviziats.

Ludwik Bielerzewski war der seelische Anführer des ganzen Lagers Gusen. Er wurde sowohl von den Gläubigen als auch von Agnostikern geschätzt. Als Priester mit großem Charisma war er stets bereit, mit allen die Leiden zu teilen, Trost und Hoffnung zu spenden. Er leitete Gemeinschaftsgebete, nahm die Beichte ab und betete den Rosenkranz. Vor dem Ausmarsch zur Arbeit segnete er die Häftlinge.

Fast 5 Jahre lang war er im Geheimen seelsorgerisch tätig, obwohl er sein Leben riskierte. Mehrmals war sein Leben bedroht, aber er überlebte. Er pflegte zu sagen: „Ihr braucht mich, denn das ist offenbar Gottes Wille“. Er überlebte das Lager und starb in Polen mit 94 Jahren.

Auch der junge Franzose Marcel Callo, der schon mit 18 Jahren Leiter der Katholischen Arbeitsjugend war, hat durch sein soziales Engagement im KZ Gusen vielen Menschen geholfen. Trotz eines Ödems an den Beinen und trotz Furunkulose schaffte Marcel Callo immer wieder Zeichen seiner Liebe zu setzen. Obwohl er selbst arm war, hat er doch anderen geholfen, auch mit ein paar Löffel Suppe. Die schweren Lagerverhältnisse hinderten ihn nicht, sein Christentum zu leben. Gemeinsam mit einigen Häftlingen gelang es ihm sogar, die Kommunion zu empfangen. Marcel Callo hoffte immer auf eine Heimkehr, leider starb er wenige Wochen vor Kriegsende. Als Märtyrer wurde er selig gesprochen.

Während der selige Marcel Callo seine Ansicht formulierte, dass „der Glaube wichtiger sei als das Leben“, gab es im KZ Gusen einen anderen Priester und Lehrer, Dr. Johannes Gruber, der eine andere Ansicht hatte. Er meinte, überleben sei wichtiger als der Glaube. Dr. Gruber, genannt Papa Gruber, hat im Lager seine eigene Person in Liebe für die anderen hingestellt und dadurch sein Leben verloren.

Seinen Kameraden sagte er „Überleben ist die einzige Form des Widerstands im KZ“.

Dr. Gruber war überzeugter österreichischer Patriot und trat gegen die faschistische Ideologie der NSDAP ein. Im Lager war er Leiter des archäologischen Kommandos von Gusen, wodurch er große Bewegungsfreiheit hatte und seine Hilfsaktionen für die Häftlinge ausbauen konnte. Er knüpfte außerhalb des Lagers Kontakte und Freundschaften. So konnte er sich eine Unmenge Geld ausborgen, für das er Zigaretten kaufte, die im Lager zu Wechselgeld wurden. Er bestach damit SSMänner und konnte Lebensmittel in den SS-Küchen kaufen, dadurch wurden jeden Abend fast fünfzig todgeweihte Lagerinsassen heimlich verköstigt. Er war ein wahrer Heilsbringer in einer Umgebung, in der das Böse dominierte. Die Häftlinge sagten: „Er war unser Schutzengel, ein Gesandter Gottes in dieser Nazi-Hölle“. Papa Gruber sorgte sich jedoch nicht nur um die Nahrung. Da er voll in ein österreichisches Widerstandsnetz eingebunden war, wusste er auch relativ gut über die Kriegslage und die politische Situation in Europa Bescheid. Mit Frontnachrichten machte er den Häftlingen Mut zum Überleben. Am 4. April 1944 wurde Dr. Gruber verhaftet und in eine Bunkerzelle eingesperrt. Er wurde gefoltert, da man ihn zwingen wollte, sich zu erhängen. Schließlich hat ihn Kommandant Seidler am Karfreitag 1944 mit den Worten: ...“Du sollst verrecken wie dein Meister“ - eigenhändig erwürgt und anschließend mit dem Kopf nach unten aufgehängt. Die Nachricht von der Verhaftung Dr. Grubers breitete sich sehr schnell im Lager aus, seine Schützlinge weinten und beteten für ihn. Seit einiger Zeit gibt es Bestrebungen zur Seligsprechung dieses Märtyrers von Gusen.

Im Lager gab es auch evangelische Pastoren, sie wurden genauso schlecht behandelt wie andere Geistliche. Groß war die Tragödie der vier Brüder Bursche aus Warschau. Der älteste - Superintendent der evangelischen Kirche AB in Polen wurde in Sachsenhausen ermordet, man hat ihn mit kaltem

Wasser begossen, zwei weitere Brüder, der eine Professor für Polonistik, der andere für Germanistik wurden unter der Walze zermalmt, die beim Straßenbau verwendet wurde. Der jüngste Bruder, Theodor Bursche, Häftling in Gusen, wurde als in ganz Europa anerkannter Fachmann für Damm- und Deichbau, bei Bau von Dammanlagen in Österreich eingesetzt, wodurch er das KZ überlebte. Nach seiner Rückkehr nach Polen hat er das Denkmal zum Andenken der polnischen Opfer in Mauthausen entworfen. Das Denkmal wurde nach seinen Plänen gebaut und als eines der ersten Denkmäler in Mauthausen im Mai 1954 enthüllt.

Man muss auch darüber berichten, wer das Lager befehligte und wie sich die Häftlinge fühlten. Kommandanten in solchen Vernichtungslagern waren meist von Natur aus schlechte Menschen, die den schlimmsten Befehlen des nationalsozialistischen Systems gehorchten, die meisten waren in der Spezialeinheit der SS in Sachsenhausen ausgebildet. Die wichtigsten Bewachungsposten hatten üblicherweise Berufsverbrecher inne.

Der erste Lagerkommandant von Gusen war Karl Chmielewski, welcher den Lagerältesten Heinz Krammer im Geheimen zum Chef des Komitees zur Ermordung von Polen ernannte. Krammer war Verbrecher und vor dem Krieg mehrmals in Deutschland verurteilt. Aus unbekanntem Gründen wurde er am 7. März 1941 ins Lager Mauthausen versetzt.

Die beiden nächsten Lagerältesten waren weder brutal noch schlecht. Der vierte und fünfte wiederum, Martin Gerken und Karl Pastewka, hatten keine moralischen Grundsätze, sie waren brutale Henker für die Russen. Der erste von ihnen versuchte sich gegen Kriegsende mit polnischen Intellektuellen gutzustellen, denn er hatte Angst, der andere starb an Typhus.

Die letzten beiden Monate im Jahre 1945 war Lagerältester in Gusen Heinz von Loosen, genannt Kapo, der Mörder. Seine Spezialität war es, kranken Häftlingen einen Gummischlauch in den Hals zu stecken und dann Wasser mit Druck laufen zu lassen. Er fürchtete niemanden und machte, was er wollte.

Aber es gab auch Kapos oder Stubenälteste, die sich gut verhielten. Rudolf Kokesch zum Beispiel, erlaubte, in seiner Baracke Diskussionsgruppen und Schulungen. Als Emil Sommer zum Kapo des Krankenreviers ernannt wurde, änderte er sich, er wurde freundlich, manchmal half er sogar Häftlingen.

Viele Chefs der Baracken und Kapos konnte man mit Geschenken erkaufen, aber die Person, die es verdient, in der Geschichte des KZ Lagers Gusen positiv in Erinnerung behalten zu werden war der Österreicher Rudolf Meixner, Chef der Schreibstube. Auch zwei Polen, Dr. Antoni Goscimski und Schreiber der Baracke Nr.2 Stanislaw Nogaj haben viele Menschenleben gerettet, weil sie die Pläne der SS- Männer durcheinander brachten, ihnen half der deutsche politische Häftling Emil Sommer.

1943 befahl der Kommandant des Lagers, Fritz Seidler, Hunderte kranke Häftlinge zu vergasen, denn die Krankenreviere waren überfüllt. Emil Sommer bat polnische Ärzte, so viele Häftlinge wie möglich zu retten und sagte, er würde ihnen helfen. Seidler drohte, dass wenn die Pfleger im Krankenrevier nicht gehorchen, sie erschossen würden. Unter der Aufsicht von Dr. Helmuth Vetter wurden die Kranken ausgewählt und in die Baracke 31 überstellt, wo sie vergast werden sollten. Die polnischen Ärzte versuchten sich der Vergasung zu widersetzen und argumentierten, dass Dr. Vetter die Männer auswählte, ohne ihren Gesundheitszustand zu überprüfen. Es begann ein Wettlauf mit dem Tod, in der Nacht lief eine Rettungsaktion an. Viele Kranke wurden weggebracht und an ihre Stelle wurden Tote hingelegt. Die Ärzte waren verzweifelt, denn es war ihnen gelungen, nur 100 Personen zu retten. Bald gab es wieder eine Selektion, diesmal in Baracke 24, wieder wurden Menschen für den Tod ausgewählt. Diese Aktionen fanden statt, als das Ende des Nationalsozialismus und das Kriegsende schon absehbar waren. Der polnische Arzt Dr. Adam Konieczny hat sich vergiftet, denn er konnte das Schicksal der Hunderte von Kranken, die seine Freunde gewesen waren und die er nicht retten konnte, nicht ertragen.

Ein ganz besonders grauenvolles Kapitel waren die in Gusen durchgeführten pseudomedizinischen Versuche, die 30 deutsche Ärzte durchführten. Der SS-Arzt Dr. Kiesewetter vollzog unzählige

Trepanationen, um zu sehen, wie ein menschliches Gehirn arbeitet. Andere Ärzte experimentierten mit diversen Medikamenten.

Gegen Ende April erhielt Kommandant Seidler vom Kommandanten des Lagers Mauthausen, Franz Ziareis den Befehl, alle Häftlinge in Gusen zu liquidieren. Es war geplant, einen falschen Luftangriffalarm anzuordnen, alle Häftlinge in die Tunnel von Gusen II zu treiben und sie dort in die Luft zu sprengen. Seidler war durchaus fähig, skrupellos einen solchen Befehl auszuführen. Zu diesem Zeitpunkt gab es im Lager an die 22 bis 24 Tausend Gefangene. Doch es kam nicht dazu.

Eines Nachmittags sahen wir amerikanische Flugzeuge, die ganz tief über das Lager flogen. Die Häftlinge schliefen die ganze Nacht nicht, da sie auf die Befreiung warteten. Um sich vor den betrunkenen SS-Männern zu schützen, bewaffneten sie sich mit Stöcken, Stuhl- und Tischbeinen und ähnlichen Gegenständen. Einige hatten Feuerwaffen, die von Steyer herausgeschmuggelt worden waren. Die Häftlinge hofften auf den Stellvertreter Seidlers, Jan Beck. Er war ein freundlicher, gutmütiger Mann, der nie einen Häftling schlug. Er stimmte in vieler Hinsicht nicht mit Seidler überein. Wir nehmen an, dass er uns am 2. Mai 1945 gerettet hat, als er Seidler und seine ganze besoffene Bande im Haus zurückhielt und sie nicht ins Lager ließ, damit sie uns ermorden konnten. Die in der Nähe wohnenden Häftlinge haben erzählt, dass er mit dem Säbel in der Hand einen der SS-Offiziere anschrie: „... nur über meine Leiche gehst du ins Lager“. Das war ein wirklich dramatischer Augenblick und wir waren sehr erstaunt, dass Seidler und seine Offiziere in die Kantine gingen und nicht einmal versuchten, ins Lager zu gelangen. Wir waren gerettet. Das war Gentleman Jan Beck, Offizier der ehemaligen deutschen Wehrmacht, der einzige, der sich im Vernichtungslager Gusen menschlich verhielt.

Beck holte seine Männer und sie standen in Polizeiuniform Wache im Lager, damit die SS-Männer nicht mehr zurückkommen konnten. 3 Tage lang hörten wir Kriegsgeräusche und am 5. Mai, um 17 Uhr Nachmittag, an einem wunderschönen Frühlingstag, wurden wir auf den Appellplatz geführt und das Tor wurde geöffnet, durch welches ein amerikanischer Panzer mit 5 amerikanischen Soldaten hereinrollte. Der Panzerführer, ein Amerikaner polnischer Herkunft namens Kozik verkündete auf englisch: „BRÜDER IHR SEID FREI!“ Diese Worte wurden in verschiedenen Sprachen wiederholt und so endete das Martyrium vieler Häftlinge im Lager Gusen.

Oft wurde mir die Frage gestellt, wie man ein solches Lager, das viele Bezeichnungen trug: Hölle, Mörderstelle, Kreuzweg, neues Golgotha, Vorraum zur Hölle, Tötungsanstalt, Kreuzweg in 50 Stationen, Grab der polnischen Intelligenz, überleben konnte. In Gusen war ich genau 5 Jahre und ich durchlebte dort verschiedene Etappen. Den Steinbruch, verschiedene Handwerksarbeiten, die Strafkompagnie, Verfolgung. Ich war auch nicht von Krankheiten verschont: Bauch- und Flecktyphus, Gelbsucht, Phlegmonen an den Beinen, 30 Furunkel am Rücken - jede dieser Krankheiten konnte zum Tod durch Vergasen führen. Gerettet haben mich polnische Ärzte und Kameraden, die mir zusätzliches Essen brachten. Aber die ganze Zeit über spürte ich die Hand Gottes über mir und in meinen Gebeten drückte ich meinen starken Glauben und meine Hoffnung auf Überleben aus, denn am Tag meiner Verhaftung war ich 21 Jahre alt, ich war jung und gesund, sehr sportlich. Außerdem war ich abgehärtet, ich hatte 14 Pfadfinderlager hinter mir - in den Bergen und am Meer, im Sommer und im Winter, in Einsamkeit und bei nächtlichen Wachen. Das stärkte nicht nur körperlich, sondern auch psychisch. Meine Erziehung in einer kaufmännischen Familie und das Verkehren mit Kunden und Lieferanten hatte mich gelehrt, die Psyche verschiedener Menschentypen kennen zu lernen und Gegner zu erkennen. Dadurch konnte ich oft einer Strafe entgehen und mich meinen Verfolgern entziehen.

1943 hatte ich das Glück, dass der Zivilingenieur der Messerschmidt-Werke mich zur Arbeit im Magazin holte, wo Produktionsteile für Flugzeuge aufbewahrt waren. Dort hatte ich es warm, eine ruhigere Arbeit, eine bessere Kleidung, zusätzliche Nahrung und die Möglichkeit, in der Betriebskantine besseres Brot und manchmal sogar ein Stück Fleisch zu kaufen. Bei Messerschmidt arbeitete ich bis zur Befreiung am 5. Mai 1945.

Ich habe mich bemüht, Ihnen ganz kurz einiges über das KZ Lager Gusen zu erzählen. Eine solche Erzählung kann natürlich tausende Versionen haben, denn jeder Häftling erlebte das Lager anders, hatte ein anderes Schicksal.

Aber alle, die überlebten, sind davon überzeugt, dass der Nationalismus, Rassen- und Religionshass und die Missachtung der Würde des Nächsten nicht die Grundlage für das Handeln einer Nation oder eines Staates sein dürfen. Dies sollten sich die nächsten Generationen merken. Das ist die Botschaft, die ich ihnen auf ihren Weg mitgeben möchte, im Namen aller ehemaligen Häftlinge aller Konzentrationslager des NS-Regimes.